

Frankenland

Illustrierte Monatsschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthantwerk,
Literatur, Volkskunde und Heimatschutz in Franken
Organ des Historischen Vereins Alt-Wertheim.

Nedaktion: Dr. Hans Walter, fürstlicher Archivar, Kreuzwertheim a. M.
Druck und Verlag: A. Trötsch, Buch- und Kunstdruckerei, Dettelbach a. M.

Bezugs- Bedingungen: Bei Post und Buchhandel M. 6.80 jährlich, M. 1.70 vierteljährlich. Direkt
vom Verlag unter Kreuzband M. 8. — jährlich. — Einzelnummern 75 Pf.
nur gegen Voreinsendung nebst 10 Pf. für Porto.

Die Jugend- und Studienzeit der beiden Würzburger Bischöfe Johann Philipp Franz und Friedrich Karl von Schönborn.

von

Dr. Josef Friedr. Abert, k. Kreisarchivassessor, Würzburg.

5.

Die Reise nach Rom und der Aufenthalt im „Collegium Germanicum“.

Ende Januar 1690 treffen wir die beiden jungen Schönborn in Augsburg, wo sie nochmals vom Vater sich verabschieden. Von seinen letzten Mahnungen und von seinem Reisegegen geleitet, ziehen sie nunmehr am 22. Januar von Augsburg weg übers Gebirge zum Land ihrer Sehnsucht.

Die Verkehrsverhältnisse jener Zeit waren keine so geregelten, daß man von der Reise aus die Angehörigen, die man zurückgelassen, ständig hätte auf dem Laufenden erhalten können über Schicksal und Fortgang der Reise. Erst nach der Ankunft in Rom gehen Briefe in die Heimat von Friedrich Karl und auch von Hornick, dem Reisebegleiter, aus denen wir in großen Zügen den Verlauf der Reise verfolgen können.

Die Abreise von Augsburg war bei einem Wetter erfolgt, wie es Hornick in seinem Leben noch nie gesehen hatte. Er berichtet an Sophia von Schönborn:

„Der Windt hat uns die Kutsche in 4 stundt 2 mahl nunder geworfen, doch ohne Schaden; den anderen tag haben wir solche schnee bis Landsberg eingetroffen, daß kein weg ist nicht zu finden gewesen; wihr haben müssen den weg durch die felder suchen und seindt wihr öfter in diesen schnee geborhelt mit grossem schrecken, doch allezeit ohne schaden.“

Wir treffen die Reisegenossen am 4. Februar in Venedig, über das sie nichts näher berichten.



Von da reisten sie mit dem Kurier nach Ferrara.

Die Poebene war überschwemmt, drum konnten sie nicht, wie beabsichtigt, über Padua ihren Weg nehmen.

In Bologna rühmen sie besonders die herzliche Aufnahme bei dem Kaufmann Rizzardi — vielleicht einem der Kaufleute, die den Wechselverkehr zwischen Deutschland und Italien damals besorgten. Rizzardi hatte den Gästen die herrlichsten Weine, Trüffeln und Austern vorgesetzt und sie drei Tage lang mit seinem Wagen durch die Stadt gefahren, die Sehenswürdigkeiten ihnen zu zeigen.

Am 14. Februar reisten sie von Bologna ab und kamen am 18. Abends nach Loreto. Wie die beiden einst vor Antritt ihrer Würzburger Studien den Segen dazu sich in Walldürn erfleht hatten, so hatten sie nun vor dem neuen wichtigen Lebensabschnitt wiederum als Bittslehende einen Gnadenort aufgesucht. Offenbar hatte die Mutter Sophia sie besonders dahin geschickt, denn der Reisebegleiter Hornick berichtet in einem Briefe an die Mutter:

„Ich habe meine Commission zu Loreto abgelegt und noch das übrige — wahrscheinlich Opfergeld — denen Patribus (in Rom) consigniert.“

Auf dem Wege von da nach Rom wurde Friedrich Karl von einem Unwohlsein befallen, infolge des Genusses von Landwein und Seefischchen. Es wurde bald wieder behoben und so kamen die Reisenden unter schlechtem Wetter am 24. Februar nachmittag 2 Uhr im Collegium Germanicum in Rom an.

Collegium Germanicum ist das vom hl. Ignatius 1552 gegründete Kolleg zur wissenschaftlichen und kirchlichen Heranbildung junger Priester für Deutschland.

Von Gregor XIII. 1573 neu organisiert, mit vielen Privilegien ausgestattet und mit verschiedenen Stiftungen bedacht, ward es definitiv der Leitung des Jesuitenordens unterstellt.

Man kann ruhig sagen, daß das Kolleg in den Zeiten der Gegenreformation bis hinauf in's Ende des 17. Jahrhunderts (der Zeit, von der wir hier sprechen) die geistliche Elite des katholischen Deutschland in sich beherbergte. Es ist eine Auslese geistiger und moralischer Kräfte, die von dort ihren Ausgang nahm, um in der Heimat die Stütze des Katholizismus zu bilden für eine innere Kräftigung und für die notwendig gewordene Reform des katholisch-kirchlichen Lebens.

In diesem Kolleg waren sie am 24. Februar 1690 nun angekommen.

Hornick schreibt am 25. dem Vater nach Augsburg, daß sie mit großer Freundlichkeit und Liebe von den Patres aufgenommen wurden. Am gleichen Tage berichtet Friedrich Karl in ausführlichem Briefe der Mutter seine ersten Eindrücke:

„Ich kann dieses sagen, daß mir dies Kolleg besser gefällt, als mir es nicht beschrieben worden. Die Jesuiten als Pater Rektor und Minister, wie auch Gallenus sind lauter brave Leute und sehr höflich gegen uns.“

Sie hatten gleich bei der Ankunft drei Bekannte vom Rhein getroffen:

Herrn Gottfried Langwerth von Simmern, der schon $\frac{1}{2}$ Jahr dort war (Konvertit und späterer Weihbischof von Regensburg † 1741); dann Herrn

Bauer, „der sonst Praeceptor bei dem jungen H. v. Greiffenklau gewesen ist“ (Franz Anselm Bauer aus Mainz, später Stiftsherr in Frankfurt) und Herrn Lasser, der schon vier Jahre da war (Johann Jakob Lasser aus Mainz, später Mainzer Kanzler).

Die beiden ersten hatten den Ankömmlingen am ersten Abend die Füße gewaschen, also jene alte sinnvolle Zeremonie ausgeführt, mit denen der Morgenländer den bisher Fremden als Guest begrüßt und damit gewissermaßen in sein Heim aufnimmt.

Als weiterer Bekannter wird erwähnt ein Herr von Auffseß, den sie schon in Würzburg kennen gelernt hatten. „Er ist ein modester braver Mensch“ fügt Friedrich Karl an. Es war Jobst Bernhard von Auffseß (der spätere Stifter des Auffessianum in Bamberg).

Als geistlicher Führer wurde den beiden neuen Konviktoren ein Tiroler Baron Trape beigegeben, der, wie sie schrieben, schon sechs Jahre dort war.

Es war dies Graf Karl Konstanz Xaver Trapp aus dem Bistum Brixen, ein ganz ausgezeichneter Zögling des Kollegs, der als Domdechant von Trient starb.

Es mag nicht ohne Reiz sein das Urteil zu hören, das der Rektor des Kollegs, Pater Dominicus Brunnacius gleich am Tage nach ihrer Ankunft über die beiden jungen Freiherrn an den Rektor des Aschaffenburgschen Kollegs Pater Philipp Rottenberger schreibt. Es gibt den ersten Eindruck wieder, den er von den jungen Edelleuten empfing.

„Schon aus diesem ersten Anblick und der ersten Besprechung mit ihnen schöpfe ich die Hoffnung, daß sie aus dieser Gregorianischen Institution keinen geringen Vorteil und Nutzen davon tragen werden zur Ehre Gottes und zum Heile der Kirche. „Optima enim apparet indoles et capacitas ad maxima quaeque.“ (Sie scheinen eine ganz vorzügliche Beanlagung zu haben und die allerbesten Fähigkeiten.)

Das Kolleg hatte den Zweck, nicht allein seine Zöglinge mit dem ganzen Rüstzeug der philosophischen und theologischen Wissenschaft auszustatten, es sollte und wollte auch das religiöse Leben pflegen und vertiefen.

So begann das neue Leben der beiden jungen Herrn dort am 25. Februar sogleich mit geistlichen Exerzitien, die drei Tage dauerten.

Es ist dies der Grund, weshalb Johann Philipp Franz dem Brief seines Bruders an die Mutter nur noch eiligt die kurze Schlussbemerkung anknüpfen kann:

„Ich kann nicht soviel schreiben, wie Bruder Fritz . . . Ich habe mich einstweilen mit dem Felleisen abgegeben. In etwa $\frac{1}{4}$ Stunde müssen wir in die Speckammer auf drei Tage“.

Erst nach diesen geistlichen Übungen durften sie den bekannten roten Habit der Zöglinge des Collegium Germanicum anlegen, worüber Friedrich Karl am 4. März der Mutter nach Hause berichtet, daß sie nunmehr seit Mittwoch zum erstenmal ihre roten Kleider und „gekochten Krebsröck“ angezogen hätten, weswegen sie von den Welschen nicht anders als gamberi cotti (gekochte Krebse) genannt würden.

Damit hatten sie nun in aller Form das Noviziat im Kolleg angetreten, waren zugleich Kanoniker von San Apollinare geworden und lebten nunmehr unter der strengen Disziplin des Hauses ihren Studien und den religiösen Übungen.

Sie zeigten sich in ihren Briefen an Vater und Mutter des Lobes voll über ihren neuen Aufenthaltsort und diese „Vita nuova“ in jeglichem Sinne.

„Alles ist so vorzüglich angelegt, eingeteilt und geordnet“, schreibt Friedrich Karl an den Vater unterm 4. März 1690, „dass wir während der 8 Tage, die wir hier sind, kaum eine oder die andere Stunde müssten waren. Die Güte des Pater Rektor und der übrigen Patres ist außerordentlich“. Sie wollen sich bemühen, diese Zuneigung auch nicht einen Augenblick zu verlieren und zu verscherzen.

Und im Dezember dieses 1690-Jahres schreibt Johann Philipp Franz dem Vater, seit seinem Aufenthalt in Rom wußte er nicht, was er mehr ersehnen sollte als den Aufenthalt in diesem Kolleg. Ähnlich schreibt er an seinen alten Erzieher Senfft.

Verweilen wir einmal kurz bei der Betrachtung dieses äußeren Lebens, so zeigte sich, dass auch hier die Rosen doch nicht so ganz ohne Dornen waren. Und sie stachen sogar. Hören wir darüber Friedrich Karl im Briefe an die Mutter:

„Die größte Klag und Mangel ist mit den Flöh und Wanzen; diese letzteren halten sich nicht im Bett oder Wand auf, dieweilen die Betten von Eisen sind und die Wänd von purem Stein, sondern oben auf dem Getäfels; dann unsere Kammer unter dem Speicher ist; also halten sie sich dorten in den Borten auf und fallen haufenweis herab, wenn es warm, gleich wie es jetzt schon ziemlich ist; müssten sie also mit einem Rauch vertrieben werden . . .“

Und ehe die Böglinge in diesen ihren Schlafraum kamen, hatten sie 150 Treppen zu steigen, was ihnen auch gerade nicht angenehm war.

Im Kolleg pflegten sie Musik. Sie wünschten von der Mutter Musikalien besorgt für ihr Geigenspielen: Menuetts, Voil d'Espagne, Ballets, Sarabanden, Sonaten. Dies alles könne die Mutter beim Wenzel in Frankfurt, der viel neue und französische Sachen habe 2 bis 3 mal billiger kaufen, als sie hier in Rom, wo 10 bis 12 Sonaten 8 oder 9 fl. kosten. Dabei berichten sie über ihre Fortschritte im Geigen; sie könnten schon alles spielen, was ihnen vorgelegt werde.

Auch die spanische Sprache eigneten sie sich zu dieser Zeit an. Ein Brief an den Vater gibt die Probe davon. Natürlich vervollkommeneten sie im Verkehr mit ihrer Umgebung ihre französischen und italienischen Kenntnisse. Die einzelnen Nationalitäten im Kolleg verfolgten mit Eifer den Gang der politischen Ereignisse. Wir hören, dass die Franzosen ihrer Bekanntheit sogar 30 Taler gewettet hätten gegen einen, dass die Nachricht vom Bombardement auf Heidelberg und Mainz wahr sei. Aber Friedrich Karl kann diese Nachricht noch nicht recht glauben, denn er flügt im Brief an die Mutter an:

„Es ist nicht auszusprechen, was die Franzosen allhier von Lügen erdenken und also den guten Italienern vor Nasen drehen.“



JOANNES PHILIPPUS

comes de Schönborn-Buchheim; guttinae, Cathedralis Heribolensis, Francofurti Prepositus; Anno per unanimia Capituli Cathedralis lensis Episcopus, & Francia Orientalis timi regiminis anno quam optimo tum arcem Marianam, Heribolim à Magno suo Pro-Patrui JOANNE

FRANCISCUS S. R. I.

Ecclesiarum, Metropolitanæ Mo- & Imperialis ad S. Bartholomæum MDCCXIX. XVIII. Septemb. suffragia Electus Ecclesie Heribopo- Dux, de Imperio & Patria primo sta- mererit cepit, tūm augendo militē, ac Regificariam, vallis & aggeribus, PHILIPPO olim sapientissime in- choatis, nunc verò æmulā providentia latius circumductis, ad subditorum securitatem muniendo.

Interiū verò urbem multò adhuc magnificenter ornat. Ut sumptibus parceret, sedem Principalem è Mariano monte in ipsam civitatem transtulit, primumque Palati novi Ducalis lapidem posuit An. MDCCXX. XXII. Maij, Scientiarum Mæcenæ maximus; Professores Juris, & Medicinæ Confilia- ri titulo ornavit. Ut ab interiū rerum gestarum memoriam vindicaret, Historia Professorum primus in- stituit. Bibliothecam, quæ literatis omnibus pateret, in Seminario Chilianæ erexit. Providus Patriæ Pa- ter ad præcindendas causarum Civilium ambages, & moras, Consilium Auditum in duas divisit classes. Sublevanda Pauperum miseria intentus, pro infirmis militibus curandis multa Florenorum millia pro- prio ex æario expendit. Vivat Magnus Dux, & Princeps Clementissimus, ut, quæ sapienter pro filiis Franconiae adhuc molitur, gloriæ perficiat. Vivat immortali memoriæ dignissimus Princeps X. Novemb.

MagnVs saCerDOS VnCtVs à patrVo nepos.

Johann Philipp Franz von Schönborn als Fürstbischof von Würzburg.
Nach einem Stich von Salver (Luitpoldmuseum zu Würzburg).

Zuweilen brachte auch ein Besuch aus der Heimat neue Nachrichten von dort mit. So berichten sie einmal, daß Vetter Fritz von Dalberg angekommen sei, ein andermal wird ihnen von der Mutter der Besuch des Pater Bott S. J. aus Mainz angekündigt, im November 1691 kamen die Herren von Waldbott und von Elz im Kolleg an.

Freilich aus dem Kolleg heraus in die Stadt kamen sie wohl selten; wenigstens berichten uns die Briefe fast nichts dergleichen. Bezeichnend dafür und für die Strenge der Disziplin im Hause ist die Bemerkung in einem Briefe Johann Philipp Franzens an die Mutter:

„Bei der Frau Gräfin Truchseß sind mehr nicht, denn das erstmal gewesen, dieweilen man große Difficultäten macht, nicht allein uns, sondern auch allen anderen aus dem Collegio in die Stadt gehen zu lassen; dieweil die Welschen gar sehr suspicieux sind.“

Ihre Studien im Kolleg nahmen glänzenden Fortgang. Zunächst hörten sie die bereits in der Mainzer Zeit begonnenen philosophischen Vorlesungen und im Mai 1691 standen sie am Ende ihres philosophischen Kurses.

Es war eine in der Studienordnung der Jesuiten begründete und darum auch im Kolleg seit alters herkömmliche Sitte, am Schlusse eines Studienjahres feierliche Disputationen zu veranstalten. Solche wurden jährlich eine oder mehrere in der Kirche San Apollinare oder in der Aula des Kollegs mit großem Glanz und Pomp abgehalten. Die befähigteren und ausgezeichneteren Schüler zeigten dort der großen Öffentlichkeit ihre Kenntnisse. Die Thesen, die jeder zu verteidigen hatte, wurden vorher bekannt gegeben, gedruckt und das gedruckte Exemplar mit irgend einer Widmungsepistel einem hervorragenden Gönner dediziert, meist einer geistlichen oder weltlichen Fürstlichkeit, die dann entweder in eigener Person oder – wo dies nicht möglich war – durch einen besonderen Bevollmächtigten bei dem feierlichen Akte vertreten war.

Die beiden jungen Schönborn wurden im Jahre 1691 für eine solche feierliche Disputation ausersehen. Am 26. Mai 1691 baten sie den Vater um die Erlaubnis, daß sie beide oder wenigstens einer von ihnen eine derartige Disputation übernehmen dürfe. Melchior Friedrich erteilte ihnen gerne die Erlaubnis zur Disputation in der gesamten Philosophie für alle beide. Nun gings an die eifige Vorbereitung. Vor allem: Wem sollten die Thesen gewidmet werden?

Johann Philipp Franz hatte sich bald entschieden; er eignete die seinen dem damaligen Koadjutor von Mainz zu, dem Deutschmeister und Pfalzgrafen Ludwig Anton Herzog von Neuburg.

Friedrich Karl schwankte lange zwischen dem Bischof von Bamberg (Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg) und dem Bischof von Würzburg (Johann Gottfried von Guttenberg) und überließ schließlich die Entscheidung dem Ermessen des Vaters.

Sie wünschten vom Vater Porträts oder Kupferstiche der genannten Fürsten, um sie den Thesen voranzusezen, auch Angabe der Titel, Würden und Verdienste dieser Fürstlichkeiten für die Widmungsepistel.

Friedrich Karl schrieb darüber mehrmals an den Vater. Er wünschte die Kupfer besonders kostbar und mit schönen Zieraten und Dessins versehen, „denn je schöner dieselben sein werden, desto größere Ehre werden sie davon haben“.

Die Antwort des Vaters fiel wohl nicht ganz nach dem Gefallen des Sohnes aus, der in diesen Bitten und Wünschen schon frühzeitig seine später so reichlich bewiesene Prachtliebe offenbarte. Melchior Friedrich schrieb dem Sohne anfangs Januar 1692:

„Wegen der Thesen habt ihr meine Meinung bereits vernommen. Man muß es eben so machen, wie man kann, nicht wie man will. Es wäre lächerlich bei solch schweren Zeiten große sumptus (Aufwände) zu machen.“

Die Disputationen gingen Ende Januar 1692 vor sich. Nähere Angaben darüber finden sich in den erhaltenen Briefen nicht.

Damit hatten die philosophischen Studien der beiden jungen Freiherrn auch äußerlich ihren glänzenden Abschluß gefunden.

Schon im Juli 1691 hatte sich Johann Philipp Franz an Senfft gewandt mit der Bitte, ihnen beim Vater noch ein weiteres Jahr des Aufenthalts im Kolleg nach ihrem Biennium zu erwirken.

Im Neujahrsbriefe 1692 eröffnete ihnen der Vater, daß es auch sein Wunsch sei, daß sie noch ein Jahr im Kolleg blieben. Sie möchten es gut ausnützen.

Sie verwendeten dies Jahr zu theologischen Studien, vertieften sich unter Leitung des bekannten Pater Segneri in die Askese, hörten die Anfangsgründe der spekulativen Theologie, freuten sich gerade die beiden schönsten Traktate in der Theologie anhören zu dürfen: „De deo uno et trino“ und „De jure et iustitia“, betrieben mit Eifer und Emsigkeit die Elemente des kanonischen Rechts und arbeiteten sich gegen Ende ihrer Studienzeit auch in das corpus civilis und in die Institutionen ein; selbst die notwendigsten Kenntnisse vom Geschäftsgang der Dataria, jener päpstlichen Behörde, der die Erteilung der Gnadsachen, Dispense, Indulste und dergleichen obliegt, suchten sie sich anzueignen.

Die Hoffnung des Vaters, daß das dritte Jahr ihnen zum Besten anschlagen möge, war somit reichlichst in Erfüllung gegangen.

Melchior Friedrich hatte den Söhnen schon im Juni 1690 geschrieben:

„Gott hat euch in seiner Güte auf einen Platz gestellt, auf dem die geringste Unehr ein größeres Ärgernis erregt, als bei anderen, die nicht so bevorzugt sind wie ihr.“

Die Jahre, die zur Verfügung stehen um euch zu vervollkommen an dem schönen Platz, an dem ihr nun seid, verfließen ungeheuer rasch; darum muß man sie mit Eifer ausnützen.

Ihr werdet euch später mit Freuden der geringen Anstrengungen und Mühen erinnern, denen ihr euch unterzogen habt, wenn ihr das Gelernte einmal zum Vorteil eures Vaterlandes verwenden könnt, dem zu dienen eure natürliche und heiligste Pflicht ist und das jetzt gerade unter einem unerhörten Drucke seufzt.“

Diese letzte Bemerkung lenkt uns auf den großen welthistorischen Hintergrund der Briefe. Es ist nicht allein die köstliche Detailschilderung des häuslichen Lebens, des Studien- und Entwicklungsganges, der kleinen wirtschaftlichen Sorgen und Nöten der beiden jungen Freiherrnsöhne, die uns diese Briefe so hochinteressant machen. Immer und immer wieder spielen die großen Ereignisse der Weltbühne herein und werfen ihre Schatten wie ihre Lichter in die Korrespondenz.

Wir hörten schon, daß die Beschlebung von Mainz und Heidelberg im Jahre 1689 im Kolleg Gegenstand lebhafter Erörterungen und selbst abgeschlossener Wetten war. Die Schrecken des damaligen dritten Eroberungskrieges spielten in den besorgniserfüllten Briefen des Vaters eine bedeutsame Rolle. Die Söhne dagegen senden alle die Nachrichten, die ihnen zu Ohren gekommen: daß Prinz Eugen in Oberitalien siegreich vordringe und die Franzosen bei Canea geschlagen, ist der Gegenstand zweier Briefe mit ausführlichen Schilderungen des Kampfes und der reichen Beute. Friedrich Karl knüpft daran die Hoffnung, daß auch in Deutschland das Kriegsglück für die Kaiserlichen einen günstigen Umschwung nehme, insbesondere, wenn nun bald der Kurfürst von Bayern (Max Emanuel), den man sehnlichst erwarte, die Operationen beginnen werde. Als ein weiteres gutes Zeichen betrachten sie die freilich nicht ganz sicher verbürgte Nachricht, daß der Herzog von Mantua sich kaiserlich erklärte haben solle. Die Kämpfe Wilhelm III. von Oranien in Holland und um Lüttich beschäftigen ihre Aufmerksamkeit eben so sehr, wie die Kunde von einem Sieg über 14000 Türken bei Esseg. Über Malta kam die Nachricht, daß die Venetianer — damals mit dem Kaiser verbündet — die Festung Negroponti durch Verrat eines türkischen Pascha eingenommen hätten. Auch das wird sogleich der Mutter mitgeteilt.

In Rom, dem Mittelpunkt der katholischen Welt, nahm naturgemäß die Gestalt des Papstes, wie die Vorgänge an der Kurie das hervorragende Interesse der jungen Edelleute in Anspruch. Als sie nach Rom kamen, saß auf dem Stuhle des heiligen Petrus Papst Alexander VIII., ein Römer aus dem Hause Ottoboni. Er war schon ein bejahrter Mann. Zweimal wurde er gleich zu Anfang ihres Aufenthaltes, März 1690, für tot gesagt. Beidemale hatten ihn Schlagflüsse getroffen. Die politische Haltung des Papstes war damals etwas schwankend. Im März 1690 berichteten die beiden jungen Schönborn nach Hause, daß der Papst „schlecht kaiserlich“ sei. Zur derselben Zeit hatten sie einer Kardinalskreation beigewohnt, von deren Eindruck das tiefreligiöse Gemüt der jungen deutschen Edelleute wenig befriedigt erscheint. Hören wir, was Friedrich Karl darüber der Mutter zu berichten weiß:

„Am Donnerstag gab er (der Papst) den Kardinalshut dem Kardinal Cantelini, unter welcher Festivität er continuo mit dem französischen Ambassadeur schwätzte und lachte mit großer Verbitterung und Verdruß aller Umstehenden, auch großem Zorn und dépit sowohl der Romanern, als auch Spaniern und Deutschen, welche 3 über dies sehr scabirten; indem doch dieser Kardinal ein Neapolitaner und also auch ein Spanier ist, er doch mit keinem seiner Landsleute geredet hat . . .“

Papst Alexander VIII. starb am 1. Februar 1691. Die Briefe aus dieser Zeit berichten von der Untersuchung des Leichnams, von der Ausstellung im Palazzo auf dem Monte Cavallo, von der Überführung nach Sankt Peter und von der Ausstellung daselbst in der Kapelle der heiligsten Dreifaltigkeit, wo auch die Böglinge des Germanicums den heiligen Vater nochmals sehen und ihm den Fuß küssen durften.

Gleich nach diesen Zeremonien hatte die erste Sitzung des Kardinalkollegiums stattgefunden, bei der als Gouverneur von Rom Kardinal Spinola gewählt wurde, als Leiter des Konklave Kardinal Pallavicini.



Friedrich Karl von Schönborn als Fürstbischof von Würzburg
Ölgemälde im Besitz des Historischen Vereins für Unterfranken
und Aschaffenburg.

tekten Contini wieder weggenommen werden.

Endlich am 17. Juli ging aus der Wahl der Kardinalpriester Antonio Pignatelli hervor als Papst Innozenz XII.

Über seine Heiligmäßigkeit, sein einfaches Leben, seine Freiheit vom damals noch herrschenden Nepotismus und anderes viel mehr erzählen die Briefe, die mit Neuigkeiten beschwert immer wieder, in oft sehr kurzen Zwischenräumen, nach Hause flogen. Von daheim erhielten sie ebenfalls mit den Briefen der Mutter oder der Angehörigen die neuesten Zeitungen übersandt. Herr Hornick sandte ihnen die Hanauer Zeitung.

Um 15. Februar begann dies Konklave, das sich sehr lange hinziehen sollte. Immer wieder lauten die Meldungen nach Hause, daß das Konklave noch nicht zu Ende sei, daß die französische Politik neue Hindernisse bereitet habe, daß man schon einmal geglaubt, es werde überhaupt aufgehoben — „Gott gebe es nicht!“ fügt Friedrich Karl hinzu.

Die Söhne wissen der Mutter zu erzählen, daß während des Konklave bis Anfangs Juli allein 536 Totschläge in Rom geschehen seien, ein Zeichen, wie schmerzlich die heilige Stadt des Oberhauptes entehrte und wie dringend sie eine höchste Gewalt nötig hatte. Die Decken, die man bereits auf die Loggia della Benedizione, den Ort der ersten Segenserteilung des neuen Papstes, aufgelegt hatte, mußten durch den Archi-

Mit diesem ihrem ehemaligen Reisebegleiter, ebenso wie mit Senfft, dem Dechant in Aschaffenburg, und dem Propst Denis in Mainz, verband die beiden ehemaligen Böglinge enge Korrespondenz. Die allerlebhafteste natürlich verband sie mit Eltern und Geschwistern.

Aus der Fülle der Zeugnisse für die Unabhängigkeit und treue Liebe, die sie mit der Heimat und den Angehörigen in Verbindung hielten, wollen wir nur eines herausgreifen; es ist ein Brief, gerichtet an die Mutter. Johann Philipp Franz schreibt da unter anderm:

„Und was uns am allermeisten verwundersam macht, daß wir das ganze Jahr, welches den 24. verflossenen Monats völlig complet worden, mehr nicht in allem, dann 11 Briefe von der Frau Mutter bekommen haben, indem wir doch wohl wissen und sonst auch genugsam erfahren haben, daß doch, wie noch draußen (das ist in Deutschland) waren, die Frau Mutter doch so oft, ja schier alle 14 Tage uns die Gnade gethan und geschrieben. Sonstens so haben wir auch von unsfern andern Befreundten so wenig bekommen; nämlich von der Frau von Ostein (einer Schwester der beiden) 4, Frau von der Leyen (ebenfalls einer Schwester) 3, Frau Bäschchen von Orsbeck 1, Frau von Stadion (ebenfalls einer Schwester) gar keinen, von Bruder Damian und Franz Erwein 3, und Frau Bäschchen von Schönborn 1; von Herrn Vater haben wir auch die Gnade gehabt, einen zu empfangen, Herr Stadtschreiber (gemeint ist Dietrich) hat uns acht- oder neunmal geschrieben, Monsg. Philipp 3 und Herr Horneck (lies Hornick!), der uns doch alle 8 Tage zu schreiben versprochen, mehr nicht dann 6 oder 7. Dies sind meist all die Briefe, die wir durch das ganze Jahr bekommen; und hab ich all die Brief noch beisammen, dieweilen ich alle die Schreiben, die wir bekommen, in meinen Tabernakel eingeschlossen aufhebe. Laß also die Frau Mutter selbst judiciren, wie groß unser Verlangen sey, alle Zeit und öfter Brief zu haben; es sind ja doch so viele in unserm Haus, welchen doch die Frau Mutter bestellen wolle, daß sie uns zuweilen schreiben, indem sie doch wenig genug zu thun haben. Wir würden gewiß fleißig genug antworten und nicht die geringste Post oder Gelegenheit weggehen lassen, ohne zu schreiben. Sonstens so verhoffe, die Frau Mutter werde zum wenigsten unsere Brief richtig erhalten und mit sämtliche liebe Geschwistern, Freunde und Verwandte noch bei guter Gesundheit sein.

Wir sind, der Frau Mutter zu dienen, Gott lob! alle beide noch ganz frisch und gesund und wenn wir nach diesem vollendeten Jahr noch so gesund nachhaus kommen, so haben wir Gott genug zu danken, sitemalen man unter all denjenigen, welche allhier sind, man sehr wenig finden wird, welche nicht in dem 1. oder 2. Jahr einige Strapazen haben ausgestanden . . .“

Aus diesem Briefe bereits klingt als Unterton, leise zwar, aber doch lauschendem Ohr deutlich wahrnehmbar, das Heimweh hervor, die Sehnsucht nach Elternhaus und dem Kreis der Geschwister.

Und mag ihnen das Leben im Kolleg auch noch so sehr gefallen haben, mögen der Vorteile darin für sie noch soviele gewesen sein, so daß sie ihrem Bruder Rudolf Franz Erwein nur aufs allerdringendste den gleichen Studien-gang und rechtzeitige Bemühungen um Aufnahme anraten können: da schließlich im September 1692 ihre Zeit sich dem Ende näherte, sind sie im Herzensgrunde doch froh, wieder fortzukommen.

„Gott gebe, daß es bald ein Ende nehme“, schreibt Friedrich Karl, der eben einen kleinen Malariaanfall hatte, am 13. September 1692 dem Stadtschreiber von Aschaffenburg, Erhard Dietrich.

Und bereits acht Tage vorher hatten sie an Philipp Jacobi, den vertrauten Kammerdiener des Vaters geschrieben: Sein Brief habe ihnen eine ungeheure Freude gemacht, ja den Gipfel der Freude, da er ihnen das Herannahen ihrer Erlösung ankündigte (wohl im Auftrag des Vaters).

„Plust à Dieu que Monsgr. notre Père ne change de sentiments et nous fasse y rester un autre an . . .“ fügt Johann Philipp Franz mit leiser Besorgnis hinzu.

In der Tat hatten beide gerade in der zweiten Hälfte des Jahres 1692 verschiedentlich unter Unwohlsein, Übelkeit, Brust- und Seitenstechen, offenbar kleinen Malariaanfällen, zu leiden.

„Um die Wahrheit zu gestehen“, sagt Friedrich Karl in einem Briefe an Dietrich, „es will keinem von uns mehr die hiesige Luft recht anschlagen“.

Nachdem sie am 1. November 1692 erfahren hatten, daß auf ihren Wunsch hin Herr Hornick wieder der Mentor ihrer Reise sein dürfe, schreiben sie der Mutter nochmal um die notwendig gewordenen Reisebedürfnisse: Weißzeug muß Herr Hornick mitbringen, ihre Surtouts sind noch gut, brauchen aber neue Lizen; dagegen sind die Hemder schier alle zu klein; spitze Kravatten sind nötig, da ihre drei goldgestickten Halstücher beim Waschen sehr verdorben sind; ebenso Schnupftücher. Schließlich bitten beide um 30 fl. oder 15 Scudi für ihr allhiesiges Muttergottesbild, wohl wieder eine Weihgabe um den Reisegegen.

Der Vater hatte ihnen auf ihre Bitte noch gestattet vor ihrer Rückkehr erst Neapel, Genua und andere Städte Italiens zu sehen. Mit überströmendem Dank quittierten sie dem Vater diese Erlaubnis, die doch solch große neue Ausgaben verlange.

Hornick, der für sie bestimmte Reisebegleiter, muß wohl gegen Weihnachten 1692 nach Rom gekommen sein; denn am 3. Januar 1693 verließen die beiden Schönborn nach fast dreijährigem Aufenthalt das gastliche Kolleg und das ewige Rom, das wohl mit die bedeutsamste Station ihrer Lehr- und Wanderjahre gewesen.

Und damit hätten wir zugleich in einer Art geistiger Gefolgschaft der beiden Schönborn junge Tage begleitet, bis zum Augenblicke, da sie der Schule im eigentlichen Sinn entwachsen waren.

Was sie von da ab und später bedeuteten, ist allgemein bekannt geworden. Wie und wo sie die Grundlagen zu ihrer späteren Bedeutung legten, das

war bisher in den alten feingeschriebenen Kinder- und Jünglingsbriefen des Wiesentheider Archivs verborgen. Es ans Licht zu ziehen hießt ich deshalb nicht für undankbare Aufgabe, weil es zur Charakteristik historischer Persönlichkeiten wichtig und bedeutungsvoll ist, ihre Jugend und die Verhältnisse, in denen sie dieselbe verbrachten, kennen zu lernen. Denn in der Jugend werden die Unregungen gegeben, die das reifere Alter in die Tat umsetzt, in der Jugend werden jene Linien gezogen, nach denen der Mann später sein Handeln richtet.

Von solchem Gesichtspunkt aus betrachtet, mögen die vorliegenden kurzen Skizzen zugleich Beiträge liefern zur Charakteristik unserer beiden Würzburger Bischöfe aus dem Hause Schönborn.



Bau- und Handwerkskunst in Unterfranken im 18. und 19. Jahrhundert.

von
Professor F. Moser, Würzburg.

Man sollte innerhalb engerer geographischer Grenzen noch viel öfter über heimatliche Bauweise und Handwerkskunst sich äußern, als es geschieht, und wenn der Verfasser der nachstehenden Abhandlung auch schon in einigen Städten Unterfrankens über ein ähnliches Thema Vorträge mit Lichtbildern gehalten hat, so ist es doch vielleicht nicht ganz überflüssig, auch in dieser Monatschrift hierzu einiges zu veröffentlichen.

Es soll hier nicht über die allbekannten Monumentalbauten längst Bekanntes gesagt, sondern auf bescheidenere Werke der Bau- und Handwerkskunst